

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1919

5.1.1919 (No. 1)



Die Pyramide

Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt.

Nr. 1

Karlsruhe, Sonntag, 5. Januar

1919

Den Landständen.

Von Ludwig Uhland.

Und wieder schwankt die ernste Wage,
 Der alte Kampf belebt sich neu;
 Jetzt kommen erst die rechten Tage,
 Wo Korn sich sondern wird von Spreu,
 Wo man den Falschen von dem Treuen
 Gehörig unterscheiden kann,
 Den Unerrocknen von dem Scheuen,
 Den halben von dem ganzen Mann.

Den wird man für erlaucht erkennen,
 Der von dem Recht erleuchtet ist,
 Den wird man einen Ritter nennen,
 Der nie sein Ritterwort vergift,
 Den Geistlichen wird man verehren,
 In dem sich regt der freie Geist,
 Der wird als Bürger sich bewähren,
 Der seine Burg zu schirmen weiß.

Jetzt wahret, Männer, eure Würde,
 Steht auf zu männlichem Entscheid!
 Damit ihr nicht dem Land zur Bürde,
 Dem Ausland zum Gelächter seid.
 Es ist so viel schon unterhandelt,
 Es ist gesprochen fort und fort,
 Es ist geschrieben und gesandtelt —
 So sprecht nun euer letztes Wort!

Und kann es nicht sein Ziel erstreben,
 So tretet in das Volk zurück!
 Daß ihr vom Rechte nichts vergeben,
 Sei euch ein lohnend stolzes Glück!
 Erharret ruhig und bedenket:
 Der Freiheit Morgen steigt herauf,
 Ein Gott ist's, der die Sonne lenket,
 Und unaufhaltsam ist ihr Lauf.

Inhalt: Den Landständen. Von Ludwig Uhland. — Jakob Burckhardt. Von Dr. Kurt Karl Oberlein. — Der Gruß seiner Hoheit. Humorist. Skizze von Ferd. Mablinger. — Babilische Toteninsel für 1918.

Jakob Burckhardt.

Von Dr. Kurt Karl Oberlein.

Deutschland hat zurzeit keinen einzigen Mann, der sich in Sachen der Kunst als sein Sprecher oder Vertreter behaupten könnte, keine allgemein anerkannte oder hörbare Stimme. Dies hat seine guten Gründe und ist das beste Zeichen unserer Zersplitterung in Welt und Wissenschaft. Zwar hatte Deutschland, der noch einmal alle Bereiche zu überblicken berufen war, doch fanden sich in einzelnen Kunst- und Kulturprovinzen immer noch Könige, die wie Tied, Cornelius, Humboldt, Schlegel u. a. allenthalben anerkannt waren. Zumal in der Kunstwissenschaft wanden sich nach Kuglers Tode alle Augen einem Manne zu, der aus seiner Basler Enge heraus königlich herrschte. Jakob Burckhardt ist bis in unsere Tage ein Name gewesen, der in Deutschland, Frankreich, England und Italien den vollsten Klang hatte, dessen Werk und Wert zu kennen Sache der „Bildung“ war. Doch kann man heute wieder die beschämende Frage erleben: „Wer war eigentlich Burckhardt?“, und es gibt mir ein neu-erschienenes, posthumes Buch die Gelegenheit, in flüchtigen Strichen noch einmal diese eigenartige Persönlichkeit darzustellen, sein Werk und seine Wertung zu besprechen.

Noch wissen ältere Basler die stadtbekannteste Erscheinung ihres geliebten „Aebi“ zu schildern, den großen, schlichten, schwarzgekleideten Mann, der nachlässig, etwas vorgebeugt ging, das stolze Haupt mit der scharfen Nase vom schwarzen Rundfilz beshattet. Eigen und wunderbar, schroff und weich zugleich, lebte er sein eigentliches Leben in seiner hohen Vorstadtklausur am Schreibisch, als ein Entzogener, als ein immer Tätiger, der seine Werke lieber ungedruckt ließ. Wilhelm Fuesli, der alle erblindete Maler, der erst im Kriege zu Baden-Baden starb, erzählte mir einmal mit seinem Humor, wie der alte Diogenes ihn, den Jungen, großend die Treppe hinunter stieß, weil er um eine einzelne Porträtskizze gebeten hatte. So gibt es noch manche Geschichte und Anekdote von dem bescheidenen, seltsamen Weisen, der in seinem Stübchen überm Rhein, oder in seiner einsamen St. Albanwohnung schweigend, abgeschlossen und weiberfeind, auch im Kreise der Freunde einsam blieb. Erst in seinem anregenden

Briefwechsel mit Baron Geymüller, dem Kunsthistoriker,¹ mit Alloth, dem Architekten,² mit Henje, dem Dichter,³ lernen wir diesen geistreichen Faust ganz kennen. Arbeit war das Zauberwort dieses Schicksals, dessen Leben durch den Geist so reich und weit war und der besonders das war, was heutzutage so selten ein Gelehrter ist, — ein Mensch! Ich lasse seine eigene kleine Autobiographie⁴ folgen, die bei seiner Beerdigung vorgelesen wurde, die als Bekenntnis und Darstellung das beste Bild dieser edlen Persönlichkeit bleibt: „Der Schreiber dieser Zeilen, Jakob Christoph Burckhardt, wurde zu Basel am 25. Mai 1818 geboren, als das vierte Kind des damaligen Oberstbelfers, spätem Antifikes, Jakob Burckhardt und seiner Gattin Margaretha Susanna geb. Schorenndorf. Das Familienleben, in dem er aufwuchs, war ein überaus glückliches; noch in sehr früher Jugend aber traf ihn mit dem Tode der lieben Mutter, den 27. März des Jahres 1830, in welchem Jahre das Haus auch durch Krankheit heimgejucht war, das erste Leid im Leben. So machte sich bei ihm schon frühe der Eindruck von der großen Hinfälligkeit und Unsicherheit alles Irdischen geltend und bestimmte seine Auffassung der Dinge bei all seiner sonst zur Heiterkeit angelegten Gemütsart, wahrscheinlich einem Erbe seiner seligen Mutter. Auch wurde Schreiber dieses frühe inne, daß es ihm bei manchen Anlässen nicht schlimmer und oft besser ging als andern, welche in ähnlicher Lage waren. Den Schulen von Basel ist er schon dank schuldig dafür, daß er sich nicht überarbeiten mußte und keinen Haß gegen das Lernen faßte, sondern ganz besonders für diejenige Grundlage in den alten Sprachen, welche ihm in allen Zeiten seines Lebens die Vertrautheit mit dem Altertum möglich gemacht hat. Ein besonderes Andenken widmet er mit zahlreichen andern Schülern vieler Generationen der Methode und der Persönlichkeit des verehrten Herrn Rektor Dr. Rudolf Burckhardt. Nach Absolvierung des Pädagogiums folgte 1836/37 ein dreivierteljähriger Aufenthalt in Neuenburg, wo ihm der Eingang in die französische Gedankenwelt eröffnet und eine zweite geistige Heimat bereitet wurde. Auf den Wunsch des sel. Vaters begann er hierauf an der hiesigen Universität das Studium der Theologie und widmete demselben die vier Semester vom Frühling 1837 bis 1839, worauf ihm der Uebergang zur Geschichtswissenschaft vom Vater ohne Widerstand gestattet wurde. Er hat später seine Beschäf-

¹ Jakob Burckhardt. Briefwechsel mit Heinrich von Geymüller. Mit einer Einleitung über S. v. G. und mit Erläuterungen von Dr. Karl Neumann, Müller, München 1914.

² Jakob Burckhardt. Briefe an einen Architekten 1870—1889. Herausgegeben von Hans Trox, Müller, München 1912.

³ Briefwechsel von Jakob Burckhardt und Paul Henje. Herausgegeben von Erich Hebel, Lehmann, München 1916.

⁴ Erinnerungen aus Aubeus von Jakob Burckhardt. (Einleitung) Lenndorf, Basel, 1897.

tigung mit der Theologie, unter Lehrern wie de Wette und Hagenbach, niemals bereut oder für verlorene Zeit erachtet, sondern für eine der wünschenswertesten Vorbereitungen gehalten, welche dem Geschichtsforscher zuteil werden können. Nachdem das letzte Semester in Basel bereits dem neuen Studium angehört hatte, bezog er im Herbst 1839 die Universität Berlin, welcher er bis zum Frühling 1843 angehörte, mit Ausnahme des in Bonn zugebrachten Sommersemesters 1841. Nicht sehr systematisch, sondern im wechselnden Angriff von verschiedenen Seiten her suchte er sich seiner nunmehrigen Fachwissenschaft zu bemächtigen. Er hatte das Glück, für Rantes Seminar zwei umfangreiche Arbeiten zu liefern und die Zufriedenheit des großen Lehrers als Lohn zu empfangen. Außer der Geschichte aber hatte ihn auch die Betrachtung der Kunst von jeher mächtig angezogen, und neben den reichen geistigen Anregungen jeder Art, welche Berlin ihm gewährte, waren die dortigen Museen von Anfang an für ihn eine Quelle des Lernens und des ersehnten Genußes. Es wurde ihm die Lehre und der nahe Umgang Franz Kuglers zuteil, welchem er im wesentlichen seine geistige Richtung zu verdanken haben sollte. Eine edle Persönlichkeit öffnete ihm Horizonte weit über die Kunstgeschichte hinaus. Nach einem längeren Aufenthalt in Paris (1843) habilitierte er sich 1844 an unserer Universität als Dozent der Geschichte und erhielt 1845 den Titel eines außerordentlichen Professors. Vom Frühling 1846 an folgte wieder eine zweijährige Abwesenheit zum Zwecke von Studien und literarischen Arbeiten in Berlin und Italien. Der Geschichte und den Denkmälern dieses Landes hat auch er weiterhin nach bestem Vermögen seine Kräfte geweiht und dies nie zu bereuen gehabt. Im Frühling 1848 trat er sein hiesiges Amt wieder an, jetzt zugleich als Lehrer der Geschichte an der realistischen Abteilung des Pädagogiums, und glaubte nun zum erstenmal, in gesicherter Lage seiner Wissenschaft leben zu können. Allein bei der Umwandlung dieser Anstalt zur Gewerbeschule 1853 rückte er diese Stelle ein und sah sich nun wesentlich auf literarische Tätigkeit angewiesen, anfangs wieder in Italien, dann hier, wo er seine Vorlesungen wieder aufnahm. Eine entscheidende Wendung trat für ihn ein durch die Berufung als Professor der Kunstgeschichte am Eidgenössischen Polytechnikum, welches Amt er im Herbst 1855 antrat. Der Aufenthalt in Zürich, an einer neu beginnenden Anstalt, gewährte ihm Anregungen und Erfahrungen aller Art; auch war ihm jetzt ruhige Arbeit nach bestimmten Zielen gegönnt. Im Frühling 1858 folgte er dem Rufe an die hiesige Universität, welcher er seither als ordentlicher Professor der Geschichte angehört. Der selbige Vater hat noch die vollständige Rehabilitation des Sohnes erleben dürfen. Die Jahrzehnte, welche er in diesem Amte verlebte, sind die glücklichsten seines Lebens geworden. Eine feste Gesundheit erlaubte ihm, sich ungestört seinen Aufgaben zu widmen, ohne eine einzige Stunde aussetzen zu müssen bis zu einem Unfall im Mai 1891. Auch in anderen Beziehungen verfloß sein Leben jetzt fast ungetrübt. Nachdem in den ersten Jahren die Ausarbeitung unternommener Schriftwerke beendet war, lebte er ausschließlich seinem Lehramt, in welchem die beharrliche Mühe durch ein wahres Gefühl des Glückes aufgewogen wurde. Die Aufgabe seines akademischen Lehrtums glaubte er, den Bedürfnissen einer kleineren Universität gemäß, weniger in der Mitteilung spezieller Gelehrsamkeit erkennen zu sollen, als in der allgemeinen Anregung zu geschichtlicher Betrachtung der Welt. Eine zweite Tätigkeit, der Unterricht am Pädagogium (zuerst an den zwei oberen, dann nur noch an der obersten Klasse), welcher ihm ebenfalls zu einer beständigen Freude gereichte, wurde — ungerne — teilweise und endlich völlig aufgegeben, um dafür an der Universität, neben der Geschichte noch ein möglichst vollständiges Penium der Kunstgeschichte zu übernehmen, so daß in den Jahren 1882/86 die akademische Verpflichtung wöchentlich zehn Stunden betrug. Endlich ist Schreiber dieses auch häufig vor dem Publikum unserer Stadt aufgetreten, anfangs mit eigenen Zyklen von Vorträgen, später in der Reihe der allgemeinen Vorträgen dieser Art, welche teils in der Aula, teils im Vernoullanum stattfanden. Möge die wohlwollende Erinnerung der ehemaligen Studierenden der Universität Basel, die seine Zuhörer waren, der Schüler des Pädagogiums und der Zuhörerschaft der Wintervorträge ihm über das Grab hinaus gesichert bleiben; er hat dies Amt in seinem ganzen Umfang stets hochgehalten und daneben auf literarische Erfolge von Herzen gern verzichtet. Ein beschreibender Wohlstand hat ihn in der spätern Zeit davor bewahrt, um der Honorare willen schreiben zu müssen und in der Knechtschaft buchhändlerischer Geschäfte zu leben. Mahnungen der heranwachsenden Altersbeschwerden bewogen ihn zu Ende 1885 bei der hohen Behörde um Entlassung von seinem Amt als Lehrer der Geschichte einzukommen; auf seinen Wunsch blieb ihm noch seit Herbst 1886 der Lehrstuhl der Kunstgeschichte. Arthmatische Beschwerden nötigten ihn endlich, im April 1893, um gänzlichen Abschied einzukommen.

Bescheidenen, klarer und schlichter kann man dies Leben kaum umschreiben, das nach allen Mühen, Enttäuschungen, Erfahrungen und Erfolgen eines geistigen Berufes am 8. August 1897 erlosch. Zeigt uns dies literarische Selbstporträt den alten Burckhardt, so zeigt uns eine Zeichnung Kuglers den frohgefundenen, jungen Studenten der Berliner Zeit mit langem Scheitelhaar und kleinem Schnurrhärchen. Wer sollte in ihm den Dichter gefühlvoller Verse vermuten, die in zwei Bänden (1849, 1852) erschienen. Und was hat die Zeit oder „das allmächtige Schicksal“ des Geistes aus diesem Kopfe gemacht, der uns in zwei späten Photographien erhalten ist: das Haupt eines Philosophen, das „praktischpendend“ noch einmal das Wissen eines ganzen Jahrhunderts zu umfassen scheint. Wie er, der gute Mensch, die guten Menschen anzuziehen

und festzuhalten wußte, wie Ranke, Voeckh, Grimm seine Lehrer, wie Kugler, Klügel, Keller, Semper, Niezsche, Heyse und viele andere seine Freunde wurden, wie seine Reisen und Studien, seine Werke und Vorlesungen ihm Blick und Wissen ins Fabelhafte erweiterten, dies alles hoffen wir in einer längst erwarteten Biographie zu finden, die uns D. Markwart schenken will. Burckhardts Werke sind wie die aller großen Geister Bekenntnisse und Lebensstationen, grundlegend in Frage und Antwort, Kunstwerke eines persönlichen Stiles. Es ist deshalb eine Nothwendigkeit, den „Cicero“ (wie er den Cicero nannte), nicht im Urtext, sondern in neuerer Bearbeitung von Vobes Hand zu lesen, die uns aus dem alten Kunstwerke einen Kunstbaudecker gemacht hat. Ueberblicken wir flüchtig seine Werke: Sein „belgischer Cicero“ (Die Kunstwerke der belgischen Städte. 1842), „Konrad von Hochstaden“ (1843), seine Dissertation zur Geschichte Carl Marcellis, sein „Andreas von Krain“ (1850), das Resultat der Pariser Studien, die Bearbeitung von Kuglers Handbuch der Kunstgeschichte und Geschichte der Malerei, die er nur für das Andenken des armen „Onkel Kugler“ Heyse zuliebe auf sich nahm, „Die Zeit Constantins des Großen“ (1853), „Die Kultur der Renaissance in Italien“ (1860), sein Hauptwerk und „Stationenbuch“, der „Cicero“ (1855), die „Geschichte der Renaissance in Italien“ (1867) und seine lang verborgene „Griechische Kulturgeschichte“ (1880) — dies alles sind Bausteine der Wissenschaft, Kunstwerke des Stils und Lebensbekenntnisse seiner Art. Und welche Schätze barg dieser Schatzbehälter noch! Nach seinem Tode erschienen die köstlichen „Erinnerungen aus Rubens“, „die Beiträge zur Kunstgeschichte Italiens“ und „Weltgeschichtliche Betrachtungen“. Schließlich gab erst im Jahre 1918 die historische und antiquarische Gesellschaft zu Basel ein Buch seiner Vorträge zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages heraus, das nun schon in zweiter Auflage vorliegt. Es umfaßt in würdiger Ausstattung eine Auswahl von 24 Vorträgen, deren Niederschrift dem Jakob Burckhardt-Archiv der Stadt Basel entnommen ist. Man kann an der Hand dieser Entwürfe, Anmerkungen und Notizen wieder mit einer tröstlichen Freude feststellen, daß die Götter auch dem Genie vor die Tugend den Schweiß gefeßt, daß nur rastlose Arbeit so viel köstliche Früchte bringe. Diese Vorlesungen, die für das gebildete Basel jeweils ein Erlebnis, für den alternden Redner aber „eine heillose Präokkupation“ waren, diese „Anregungen zur geschichtlichen Betrachtung der Welt“ zeigen am besten das fabelhafte Wissen, den kritisch überlegenen Geist, die „panoramic ability“ des großen Mannes. Man muß das Verzeichnis seiner sämtlichen Vorträge einmal durchlesen, um staunend zu begreifen, was hier ein selbstloses Leben für Genuß und Erkenntnis geleistet hat, um zu verstehen, daß dieser Weltcicero noch einmal wie Leibniz oder Goethe „eine ganze Akademie“ darstellte. Geschichte, Literatur, Kunst, Kultur, Philosophie, alle Fächer werden weisshändig beherrscht, werden fruchtbringend durchwandert. Die kleine dargebotene Auswahl umfaßt Antike, Mittelalter und Neuzeit in einzelnen Vorträgen, die durch Person und Wort des Redners (der sich einem gealterten Schauspieler verglich) in feierlichem Saale künstlerisch belebt wurden, die den Wunsch erregen, es möchte ein einziges Mal solch ein Erlebnis auch uns erneut werden. Betrachten wir kurz die Fülle des Gebotenen: Scheria, das poetische Phäakienland Homers, taucht auf — (das heute die neue Forschung als das Schattenreich der Seelen deutet, das Odysseus, die Romanfigur des heimkehrenden Gatten, wie im Traume besucht) — die Prozeduren der Griechen, ihre verfeinerte Kochkunst, ihr trotz Philosophie und Mythos erwachsenes wissenschaftliches Verdienst, werden besprochen; der Abenteurer Demetrios, der Seelendeuter Pythagoras, der philosophische Redner Dio Chrysostomus werden dargestellt, das verarmte Rom Gregors, das kaiserliche Byzanz des 10. Jahrhunderts, steigen aus dem Nebel der Weltgeschichte; der Armagnacenzug Frankreichs braust vorüber, Napoleons dunkle Gewaltnatur, Schillers edler Geist treten in großen, scharfen Profilen neben das geistreiche Bild der Madame de Sevigné, deren Briefe uns längst befreundet sind. Schließlich wird das Reich der Kunst in Wesen und Geschichte, in Künstler, Kunstwerk und Kunstsammlung erhellert. Die vielverachteten Bananen-Künstler der Griechen, deren Soziologie, wie die Antike überhaupt, immer verkannt und verideallisiert wird, ihre zahllosen religiösen Weihgeschenke, die erzählende Malerei, die niederländische Genremalerei, die neuere Porträtmalerei, das Verhältnis der Malerei zur Allegorie, zum neuen Testament, zu Format und Bildart — alles dies wird kenntnisreich belehrend ausgedeutet. Anton van Dook und Rembrandt treten vor uns hin; und schließlich wird immer wieder auf die „primäre Kunst“ der großen Kunstsammlungen hingewiesen, die nicht einfach wie ein Gericht genossen werden können, weil es auf den Menschen selbst dabei ebenso sehr ankommt, was Goethe als Kunstkennner und Abbé in Wilhelm Meisters Geheimloge längst vergebens gepredigt hatte. Noch heute glauben ja die meisten Menschen, man könne Kunstwerke wie ein Buch herunterlesen oder wie ein Glas Wein heruntertrinken, ohne zu bedenken, daß diese Kunstpartituren erst dem geübten Spieler wieder Kunst werden können, da es keine konstanten Größen sind, die jeder gleich besitzt! — Burckhardt vereinigte jene seltene Fähigkeit, Wissenschaftlichkeit und allgemeine Befehrung so fruchtbar zu verbinden, daß für alle, wie für wenige viel geleistet war, und wie nötig ist gerade dies heutzutage, da der Gedanke der Volkshochschule endlich erwacht ist. Und doch ist auch dieser Magnus ein Kind seiner Zeit und seines Blutes, ein Spiegel jener Begriffe und Ideen von damals, einer, der von sich aus

* Jakob Burckhardt, Vorträge 1844—1887. Im Auftrag der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, herausgegeben von Emil Durr. Benno Schwabe & Co. Basel, 1918.

relativ recht haben kann, ohne deshalb auch historisch (absolut) recht zu haben. Seine romanische Kunstanschauung, sein Schönheitsbegriff, seine subjektiven Werturteile lassen sich gerade am Rembrandtproblem ermessen, das ja immer die beste Feuerprobe der Zeiten und Geister war. Wie wenig wird er diesem nordischen Genius gerecht, der die „Schönheit“ im Seelischen suchte, die Burckhardt im Kl. verstehen will. Wie gerne würden wir auch den Vortrag über Grünewald gedruckt sehen, um auch da bestmöglich zu finden, wie wenig dieser subjektive Burckhardt dem subjektiven Kunstweisen der Gotik und der deutschen Kunst gerecht werden konnte, weil die italienische Renaissanceidee alles beherrschte. Wie Goethe ging auch er von der deutschen Gotik zur italienischen Renaissance über, wie wenn es ein Schicksal der alternden Fauste sein müßte, von Helena paralysiert zu werden. Während aber Goethe als Klassizist im Alter der neudeutschen romantischen Zeit gegenüber fast alleine stand, folgte Burckhardt dem Strome seiner Zeit, der allenthalben in den Renaissanceismus trieb. Um dies zu verstehen, müssen wir flüchtig auf die Ideenwelt jener Zeit hinweisen, die nun wieder so weit hinter uns liegt, die aber erkannt und verstanden sein will. War seit der Romantik die Gotik als germanischer Weltstil erklärt und gefeiert worden, so setzte bald nach Rumohrs Tode jene neue Entdeckung der italienischen Renaissance ein, die nach Burckhardts „Cicerone“ zum Weltstile erhoben wurde. Hier glaubte man nun die wahre Schönheit, den wahren „Raumstil“, „den christlichen Stil par excellence“ gefunden zu haben. Als Lütke, Burckhardts Nachfolger in Zürich (1861), in seinem grundlegenden Buche für die deutsche Renaissance eintrat, wurde sogar er bekämpft! Man muß Geymüllers seltsame Metaphysik, sein Büchlein über „Architektur und Religion“ (1911) kennen, um zu verstehen, welche Rolle diese italienische Renaissance auch in der Theorie spielte. Wie sich dies Ideal an der deutschen Kunst und Architektur, im Hause und in der Schule, in Literatur und Theater gerächt hat und noch rächt, das wissen wir alle nur zu wohl, denn noch leiden wir an den letzten Resten jener Kunst- und Schönheitsbegriffe, die der Staat in den Kunst- und Bauhöfen, die das Theater in den Schauspielen und Schauspielen, die Willkür Kunstwissenschaft in Buch und Wort heute noch vertritt. Wer Semper bauten, C. F. Meyers Gedichte, Klingsfers Gemälde und Hilkebrandts Plastik kennt, weiß, was wir unter diesem Renaissanceismus verstehen, der heute wieder in antiquarischen Neuklassizismus auflebt, und der längst eine feinsinnige Deutung und Abwehr fand. Keller, Semper, Vischer, Geymüller, das waren die Renaissancefreunde Burckhardts. Rubens war ihm der liebste Maler, mit dem er „lieber irrte, als mit anderen recht zu haben“. Und doch, wie hat dieser Blutsverrat, wie hat diese ungeliebte Neigung zu Italiens Elysium gerade damals der Kunstwissenschaft geholfen. „Erasmus, der in die Ferne Entrückte“, wie sich Burckhardt gerne nannte, hat aus dieser Liebe heraus ein Neuland entdeckt, das wir nicht wissen können, wenn wir den bunten Abglanz der Welt in der Geschichte ihrer Kunst genießen wollen. Nur fordern wir als logisch und historisch denkende Menschen nicht, daß gestern heute, daß Italien Deutschland sei; nur verraten wir Blut, Wesen und Art nicht mehr an ein fremdes Ideal! Man weiß ja, wie heute das subjektive Kunstweisen wieder erstarkt, wie die seelische Ausdruckskunst in Gotik und Expressionismus erkannt wird, wie Kinder- und Volkskunst wieder verstanden und genossen wird. Heute gerade, da alles in München zum Kolmarer Altare Grünewalds pilgert, ehe er den Franzosen ausgeliefert werden muß, heute begreifen wir, wie eine Kunstidee ein ganzes Volk und eine ganze Zeit beglücken kann, und wollen dies auch für Burckhardts Welt begreifen lernen. Wie heute, hat Deutschland vor hundert Jahren nach seiner politischen Niederlage sich zu seinem Wesen, zu seiner Art und Kunst zurückgefunden, um an solchen Quellen Kraft und Mut, Trost und Genuß zu schöpfen. Immer gleich es dem verlorenen Sohne, der, zu sich zurückgekehrt, Heimat, Vaterhaus und Segen findet. — Der große Schweizer, der es für ein „Majestätsverbrechen“ erklärte, „an Deutschland zu verzweifeln“, und der für seine Persönlichkeit bei uns keinen Nachfolger gefunden hat, Jakob Burckhardt kann noch heute Vorbild und Lehrer einer neuen deutschen Jugend sein: Sein neues Buch sollte in allen öffentlichen Bibliotheken zu finden sein, es sollte den Wunsch erfüllen, den der alte Meister mit drei Sternchen auf seine Handschriften zu setzen pflegte: „Quod bonum felix faustumque sit!“

* Langbehn. Rembrandt als Erzieher. Simmel. Rembrandt. Ein kunstphilosophischer Versuch. Leipzig 1916.

† Richard Benz. Die Renaissance, das Verhängnis der deutschen Kultur. Festschrift für deutsche Art und Kunst. I. Diederichs. Jena. 1915.
‡ Franz Ferdinand Baumgarten. Das Werk Conrad Ferdinand Meyers. Renaissance-Empfinden und Stilkunst. Ved. München 1917.

Der Gruß Seiner Hoheit.

Humoristische Skizze von Ferdinand Madlinger.

Der Assessor Dr. Willo Lütke hatte wieder einmal seinen launischen Tag. Das kam öfter vor, als seiner jungen Gattin lieb war. Wenn er vom Büro kam, machte er meist ein Gesicht, als habe er Spinnen gegessen. Da knurrte und murrte er über jede Kleinigkeit in nachgerade unausstehlicher Weise.

So auch heute wieder. Das Essen war noch nicht fertig, als er kam! Diese Schlamperei war die Herrin Assessor fürchtbar auf. Und seine Lotti hatte es doch so gut gemeint mit ihm. Sie

wollte ihm die ersten Spargeln auf den Tisch bringen, und der Spargelmann brachte sie doch so spät.

„Ach was, Quatsch“, schnarrte Willo sie an im Reservelieutenantston. „Dann kocht man einfach was anderes. Ich bitte mir Pünktlichkeit aus; ich muß im Dienst auch pünktlich sein. Wenn ich eine Vorlage zur Ausarbeitung kriegen ...“

„Bitte“, unterbrach ihn die erregte Frau, „du hast auch kein Kind zu befragen.“

„Da siehst man's ja; sobald ein Kind da ist, gilt der Mann nichts mehr. So ist es immer bei euch Weibsknechten.“

„Ach Willo, du bist häßlich! Soll ich den armen Wurm hungern lassen?“

„Nein, aber mich auch nicht, zum Donnerwetter!“

„Wenn du nicht so viel Rücksicht nehmen kannst, hättest du sollen ledig bleiben.“

„Ja —“, seufzte der Gatte, „das wäre allerdings vielleicht gescheiter gewesen.“

„Schämst du dich nicht, mir das ins Gesicht zu schleudern, du ...“ schrie Lotti tödlich getroffen.

„Du hast es provoziert.“

Schon perkten der Frau die Tränen aus den Augen. Sie entfernte sich, um sie zu verbergen. Sie machte nämlich, wenn sie weinte, eine Heulfrage, wie die kleinen Kinder, und dann sah sie höchst komisch aus. Gar nicht zum Mitleiderregen.

So endigten diese kleinen Zwistigkeiten immer. Jedesmal warf er ihr zum Schluß den Bettel vor die Füße und gebrauchte Redensarten, aus denen hervorging, daß der Ehestand ihn drückte.

Wie undankbar von ihm! War sie ihm nicht von Berlin hierher gefolgt in das langweilige Duodezstädchen mit seiner spießigen Bevölkerung, seiner öden Erlebnislosigkeit? Sie hatte verneint, an seiner Seite ein Glück zu finden, das sie für alles entschädigte, was sie sonst entbehrte.

Und nun wurde ihr Willo, der flotte Korpsstudent, von Jahr zu Jahr nüchterner, hölzerner, kritischer. Wo war seine burleskenhafte Furchtschheit hingekommen, seine sprudelnde Lustigkeit, sein himmelstürmender Latendrang?

Berürodet zwischen Altensassikeln. Willo war ein Streber geworden, ein Paragraphenmensch, ein degenmäßiger Staatsbeamter. Ein „Bückerbürger“, den der Ehrgeiz fraß. Der sich aus Mangel an hervorragenden Talenten durch unterwürfiges Benehmen bei den Vorgesetzten angenehm bemerkbar zu machen suchte. So war ihr Willo. „O alte Burschenherrlichkeit ...!“

Der Assessor sah grollend in dem bequemen Klubessel seines Studierzimmers. Er rauchte. Mit knurrendem Magen! „Das nennt sich nun Haushaltung“, knirschte er voll Bitterkeit. Eine verdammte Bummellei ist es, eine Rücksichtslosigkeit sondergleichen.

Willo fand, daß seine Frau ihn tatsächlich vernachlässigte, seit sie das Kind hatten. Ihr mangelte das Gefühl dafür, daß er abgearbeitet und erschöpft aus dem Büro kam. Ihr lag es doch ob, ihn aufzuheitern, ihm die Sorgen von der Stirn zu küssen ... Statt dessen kein Essen und faule Ausflüchte ...!

Da war man ja als Junggeselle besser dran. Man wurde doch bedient. Wahrhaftig, wenn er aus seinen vier Ehejahren die Summe zog, wollte ihm sein Junggesellentum manchmal verlockender erscheinen. Die Lotti war ja ordentlich und nett zu ihm, aber der fortwährende Zwang, die ewigen Rücksichten, die Fesseln des Ehelebens ... Der goldene Käfig!

So trugen ihn seine Gedanken und entfernten ihn mehr und mehr von Weib und Kind. Schon oft hatten sie diese Bahn eingeschlagen, an deren Ende das große Wort: Scheidung stand.

Nicht als ob er sich ernstlich damit beschäftigte. Er spielte nur gern mit dem Gedanken, sann daran herum, ganz theoretisch, bedingt. Aber merkwürdig, wie oft er sich dabei ertappte! Es gewährte ihm eine Art grausamen Trostes.

Draußen hantierte sie nun in der Küche. Der erstickende Geruch bröckelnder Omeletten drang in alle Gemächer. Umsonst versuchte er, Willos Hunger zu reizen. Wenn man nichts als Zorn und Aerger in sich hineinfressen muß, verschlägt's einem den Appetit.

Er wird heute nicht speisen. Darum hat er die Zigarre angezündet. Lotti wird heulen und flehen. Er wird hart und unerbittlich bleiben, des Prinzips wegen. Das schöne Essen wird schließlich unberührt vom Tisch geräumt werden, wie so oft. Waren das nicht schon ... Scheidungspräliminarien?

Dumpe Töne erschütterten die Luft. Bum — bum — bum — Militärmusik! Die tiefen Bässe mischten ihre Stimmen hinein, schmetternde Trompeten, schrille Pfeifen. Näher und näher schwellen die feurigen Rhythmen.

Die Fenster der gegenüberliegenden Häuser wurden aufgerissen. Kinder und Diensthofen mit fröhlichen Gesichtern beugten sich weit heraus.

„Willo. Männe“, rief Lotti aufgeregt aus dem Speisezimmer, „das Leibregiment mit dem Herzog!“

Willo hatte sich schon erhoben. Er zog die Weste straff, prüfte den Bindensitz und trat hinaus auf den Balkon. Lotti streifte in Eile die Hermelschürze vom Leib und folgte ihm.

Brausend klangen die vollen Akkorde der Blechinstrumente herauf, die Bässe schnarrten, daß einem die Luströhre zitterte. Ein schlanker Adjutant zu Pferde grüßte das lunge Paar, das sich erkrent verneigte.

„Was das der Wittgenstein?“ fragte Lotti.

„Natürlich, er ist doch Regimentsadjutant seit dem Ersten.“

„Man kennt das Kerlchen fast gar nicht in seinem Helm.“

In festem Tritt marschierten die scharf ausgerichteten Kompagnien vorbei. Mancher Offizier senkte den Degen, als er an dem Balkon vorbei kam, wo der Regimentskamerad mit seiner

Gattin stand. Neugierig gafften die Leute hinauf zu den also Geehrten.

Am Schluß ritt, umgeben vom Stabe, der Herzog. Alles Volk riß die Kopfbedeckungen herunter, die Frauen und Kinder wedelten geschäftig mit den Taschentüchern. Mit vornehmer Gelassenheit grüßte der Herzog nach allen Seiten. Wird er das Paar bemerken...? Er scheint vorbeitreten zu wollen...

Aber nein, im letzten Augenblick gleitet sein Auge an dem Haus empor. Er sieht die beiden, die ihm von den Hofbällen bekannt sind, und seine behandschuhte Rechte geht langsam an den Helmrand.

Willi macht eine Verbeugung, bis er die Stirn auf das Balzongeländer schlägt. Votti exekutiert einen Hofnick, so tief und ausgiebig, daß es aussteht, als wolle sie sich rückwärts auf einen niederen Schemel setzen.

Vorüber — — — Vorüber auch Willis Mißstimmung. Er fühlt sich unendlich wohl und gehoben. Vergessen sind die ärgerlichen Launen und die Scheidungsgedanken. Er setzt sich aufbeheitert zu Tisch, nachdem er Votti geküßt hat. Der Friede ist wiederhergestellt. — — —

So geht es gar oft in der Ehe. Auseinanderstrebende Gatten werden immer wieder zusammengeführt, wenn ein großes Ereignis eintritt, ein überwältigendes Erlebnis, das das ganze Innere des Menschen aufwühlt und all die kleinen Kammernisse des Alltags in den Hintergrund drängt.

Badische Totenschau für 1918.

Jannar.

Emil Hirsch, Großkaufmann und Inhaber einer Getreidefirma zu Mannheim; leitete während 40 Jahren die Mannheimer Produktions- und war Aufsichtsratsmitglied einer größeren Anzahl von Aktiengesellschaften; bekannter Philantrop; † zu Mannheim. — Max Brauer, seit 1888 Leiter des Hofkirchenchors, von 1889 bis 1918 Hofkirchenmusikdirektor zu Karlsruhe; langjähriger Leiter des dortigen Cäcilienvereins und Bachvereins; Musikkritiker und Komponist der auf klassisch-romantischer Grundlage beruhenden Opern „Morgiane“ und „Der Votiv“; † zu Karlsruhe. — Karl Huttenrieth, Großh. Forstmeister und von 1894 bis 1905 Vorstand des Forstamts in Kullendorf, von 1905 bis 1918 in Peterstal; † zu Peterstal. — Dr. theol. et phil. Sebastian Otto, Domkapitular zu Freiburg i. Br.; war von 1882 bis 1886 Stadtpfarrer in Wertheim, von 1886 bis 1896 Regens des Priesterseminars zu St. Peter, von 1896 bis 1918 Mitglied des Domkapitels und Erbschöfl. Kommissar in Angelegenheiten der Frauenorden; † zu Freiburg i. Br. — Karl Gütle, Waisenrat in Offenburg; in weiteren Kreisen bekannt als Mundarten- und Volksdichter; † zu Offenburg. — Albert Kapferer, Großh. Geheimer Regierungsrat und von 1904 bis 1918 Vorstand des Großh. Bezirksamts zu Säckingen; † zu Säckingen. — Karl Jäger Schmid, Kgl. preuß. Generalleutnant z. D.; zuletzt von 1900 bis 1905 Kommandeur der 13. Feldartilleriebrigade zu Münster i. W.; während des Krieges zunächst Inspektor der Ersatzabteilungen der Feldartillerie zweier Armeekorps, dann seit 1915 Kommandeur einer Reserve-Feldartilleriebrigade in Kurland, Siebenbürgen und Rumänien und zuletzt Stappeninspektor im Westen; Präsident des Jungdeutscherbundes Baden, um den er sich große Verdienste erwarb; † zu Karlsruhe. (Vgl. die Nachrufe in der Karlsruher Zeitung Nr. 9 und Nr. 61.) — Hermann Bissinger, Großh. Baurat a. D. und technischer Direktor a. D. der Kommanditgesellschaft Schudert u. Cie. in Nürnberg; † zu Baden-Baden. — Dr. Wilhelm Scharf, von 1900 bis 1904 Professor an der Realschule in Wiesloch, von 1904 bis 1911 an der Realschule zu Offenburg und von 1911 bis 1918 an der Oberrealschule in Mannheim; † zu Mannheim. — Johann Philipp Bühler, von 1889 bis 1902 evangelischer Pfarrer in Griedlanden, von 1902 bis 1918 in Gochsfelden. — Friedrich Fischer, Kgl. preuß. Hauptmann a. D.; erwarb sich große Verdienste um die Organisation der Jugendwehr im Bezirk Baden-Land; † zu Döschingen. — Adolph Ott, Kgl. bayerischer Oberst z. D., lebte seit vielen Jahren als Schriftsteller zu Freiburg i. Br.; bekannter Philantrop und besonders verdient um die Sache der Ferienkolonien; Verfasser von zahlreichen Erzählungen militärischen Inhalts und von Hochgebirgsromanen u. a. „Alpenzauber“ (1898), „Der Schürzenbauer“ (1900), „Die Sere von Garmisch“ (1903), „Der Schulmeister von Partentkirchen“ (1908), „Adele Spitzeder und ihre Zeit“ (1913); † zu Freiburg. — Dr. Karl Schneider, von 1896 bis 1897 Professor an der Realschule zu Bretten, von 1897 bis 1899 an der Realschule zu Stenzeningen und von 1899 bis 1918 an der Realschule zu Schwetzingen; gleichzeitig Leiter der dortigen höheren Mädchenschule; † zu Schwetzingen. — Friedrich Bode, Zeitungsverleger in Pforzheim und langjähriger Besitzer des „Pforzheimer Anzeiger“; † zu Pforzheim. — Dr. Otto Armbruster, Rechtsanwalt a. D. zu Baden-Baden; in früheren Jahren bekannter und gesuchter Rechtsanwalt zu Rastatt, besonders bekannt als Verteidiger der zur Zeit des Kulturkampfes unter Anklage gestellten katholischen Geistlichen; von 1881 bis 1882 Bürgermeister zu Rastatt; † zu Baden-Baden. — Otto Stuch, Industrieller und Chef der Nüßelfabrik Chr. Minawald u. Co. in Waldkirch i. E. — Henriette Ulrich, Witwe des Landgerichtsdirektors Karl Ulrich zu Mannheim; vor ihrer Vermählung Primadonna am Großh. Hof- und Nationaltheater zu Mannheim; † zu Mannheim. — Wilhelm Selter, Großh. Medizinalrat und praktischer Arzt zu Eichersheim; Ehrenbürger dieser Gemeinde, wo er über 40 Jahre lang wirkte; † zu Eichersheim. — Adolf Albißer, von 1885 bis 1918 katholischer Pfarrer zu St. Margen. — Berthold Wolke, Großh. Kommerzienrat und Mitinhaber der Dreifachfabrik W. Wolke und Söhne in Freiburg; unter seiner Leitung erlangte die Firma ihren Weltruf; † zu Freiburg. — Max Vieber, Kunst- und Landschaftsmaler, langjähriger Leiter des badischen Kunstvereins, um dessen Entwicklung er sich große Verdienste erwarb; während des Krieges Major d. V. und Kommandeur der II. Ersatzabteilung des Feldartillerieregiments „Großherzog“ (1. Badisches) Nr. 14; † zu Karlsruhe.

Nachdruck sämtlicher Artikel verboten. — Für unerlangte Verantwortlicher Leiter: Gustav Reppert. — Druck und Verlag

Februar.

Franziska Emma Hill, aus Bühlertal, mit ihrem Klosternamen Schwester Alexia, langjährige Generaloberin des Ordens der Franziskanerinnen, väterlicher Leiterin des deutschen Zweiges des Ordens mit dem Mutterhaus in Strassburg i. E.; † zu Strassburg-Münsterberg. — Karl Beck, ehemaliger langjähriger Vizepräsident von Waldkirch; † ebenda. — Gottlieb Klumpp, Großh. Kommerzienrat, Großkaufmann und Ehrenbürger der Stadt Gernsbach; ehemaliger Teilhaber der Holzhandlung Kitz und Klumpp zu Gernsbach; langjähriger Mitglied der Handelskammer und des Eisenbahnrates zu Karlsruhe sowie des Verwaltungsrats der Mürgentalbahn; vertrat von 1881 bis 1890 den Reichstagswahlkreis Pforzheim-Durlach im deutschen Reichstag als Mitglied der nationalliberalen Partei; † zu Gernsbach. — Julius Güttermann, Großindustrieller und Seniorchef der Textilfabriken Güttermann u. Cie. zu Gutach i. E.; Mitglied des Badischen Wasserwirtschaftsrats und der Handelskammer zu Freiburg i. Br.; unter seiner Leitung erlangte die Firma ihren Weltruf; † an den Folgen einer im Interesse des Kriegsdienstes unternommenen Reise zu Gutach. — Ernst Kölblin, zuletzt Privatmann zu Baden-Baden; Begründer und langjähriger Besitzer der Hofbuchdruckerei Ernst Kölblin in Baden-Baden und Verleger des „Badener Tagblatt“ und des „Badener Badblatt“; † zu Baden-Baden. — Fridolin Höppl, Stadtrat in Vauda, wirkte im Taubergrunde bahnbrechend auf den Gebieten des Obstbaues und der Viehzucht; † zu Vauda. — Philipp Bussfelder, Kaufmann zu Baden-Baden, bekannt unter dem Namen der „Schwarzwald-Bussfelder“; hochverdient um die Entwicklung des Badischen Schwarzwaldvereins und um die touristische Erschließung des Schwarzwalds; Verfasser eines vielgebrauchten „Schwarzwaldführers“ (4. Aufl. 1898), sowie sonstiger touristischer Schriften über den Schwarzwald; † zu Baden-Baden. — Arnold Bruder, Orgelfabrikant zu Waldkirch, einer der Mitbegründer der blühenden Waldkircher Orgelindustrie; † zu Waldkirch. — Hermann Demuth, Direktor und Leiter der Bienenzuchtvereinigung N. G. zu Freiburg i. Br.; † zu Freiburg i. Br. — Wilhelm Freiherr von Babo, Großh. Kammerherr, Landschaftsmaler und Schriftsteller; Verfasser des Romans „Zwei Kaiser“; Besitzer der Klosterkirche Frauenalb im Albial; † ebenda. — Hermann Bonzell, Großh. Geh. Oberbergrat a. D.; zuletzt von 1881 bis 1898 Bergrat, von 1893 bis 1904 Oberbergrat, von 1904 bis 1909 Geh. Oberbergrat bei der Großh. Forst- und Domänenverwaltung zu Karlsruhe; verfaßte eine größere Anzahl von Fachschriften und -aufsätze, u. a. den Aufsatz „Das Bergwesen“ in dem Werke „Das Großherzogtum Baden in allgemeiner, wirtschaftlicher und staatlicher Hinsicht dargestellt“ (1912); † zu Konstanz.

März.

Dr. Otto Wolk, Kaiserl. russischer Staatsrat a. D., von 1869 bis 1874 Privatdozent, von 1874 bis 1875 a. o. Professor der Geschichte zu Heidelberg; von 1875 bis 1900 o. Professor der allgemeinen Geschichte an der Universität Dorpat und von 1900 bis 1907 Titularprofessor der Geschichte an der Universität Bonn; verfaßte u. a. „Der Wormser Reichstag 1521“ (1868), „Die Hersheimer Chronik“ (1874), „Die Denkwürdigkeiten Kaiser Karls V.“ (1901) usw.; † zu Heidelberg. — Max Kölblin, Mitinhaber der Hofbuchdruckerei Ernst Kölblin in Baden-Baden; Mitbesitzer des „Badener Tagblatt“ und des „Badener Badblatt“; † an den Folgen einer Krankheit, die er sich im Felde zugezogen hatte zu Baden-Baden. — Maximilian Miegel, resignierter Pfarrer der katholischen Pfarrei Muzingen, die er während 21 Jahren inne hatte; † zu Oberried. — Johannes Zimmermann, von 1901 bis 1918 katholischer Pfarrer zu Gattingen (N. Engen); † ebenda. — Prinzessin Amelia zu Fürstentberg, Tochter des Fürsten Karl Egon zur Fürstentberg († 1892); † zu Baden-Baden. — Friedrich Matheis, Rechtsanwalt und Großh. Diskontokontrollant am Oberlandesgericht zu Karlsruhe; † ebenda. — Karl Julius Carlein, Priester, jubilar und emeritierter katholischer Stadtpfarrer von Grünfeld; † zu Mummendorf. — Hermann Reuter, Großh. Forstmeister und von 1897 bis 1901 Vorstand des Forstamts zu Stiblingen, von 1901 bis 1902 zu Bretten, von 1902 bis 1907 in Adelsheim, von 1907 bis 1909 in Kuppenheim, von 1909 bis 1912 in Steinbach und von 1912 bis 1918 in St. Margen; während des Krieges Hauptmann d. V.; † zu Karlsruhe. — Dr. Berthold Korff, Großh. Medizinalrat und langjähriger Leiter des St. Joseph-Krankenhaus in Freiburg i. Br.; † zu Freiburg i. Br. — Freiherr Robert von Richard, Geh. Regierungsrat bei R. Bezirkspräsident zu Weh; erwarb sich große Verdienste um die Einführung und die Entwicklung des Sports in Baden-Baden; Vizepräsident des Deutschen Lawn-Tennis-Bundes und Mitglied des Zentralausschusses zur Förderung der Volkssportspiele in Deutschland; betätigte sich auch schriftstellerisch auf dem Gebiete des Sports; † zu Baden-Baden. — Christian Freiherr von Berckheim, Großh. Badischer Kammerherr und Grundherr von Mannamweiler und Wittenweiler; † zu Mittersbach bei Bühl. — Joseph Wirtz, Gürtlermeister in Konstanz; nahm in der Zentrumspartei der Seegegend eine führende Stellung ein; gründete 1864 den katholischen Männerverein in Konstanz und war Mitbegründer zahlreicher katholischer politischer und charitativer Vereinigungen; † zu Konstanz. — Dr. med. Leopold Durm, ursprünglich praktischer Arzt und später Anstaltler; † zu Karlsruhe als Oberarzt d. V. an einem Leiden, das er sich im Felde zugezogen. — Heinrich Schütterer, Großh. Notar a. D., belletrist 1877 das Notariat in Gernsbach, von 1877 bis 1880 in Elzach, von 1880 bis 1895 in Schönau, von 1895 bis 1899 in Eppingen, von 1899 bis 1913 in Karlsruhe; † ebenda. — Ludwig Becker, von 1908 bis 1918 Stadtratsrat und Vorstand des städtischen Grundbuchamts in Karlsruhe; † als Hauptmann d. N. und Bataillonsführer im 1. Badischen Leib-Granadierregiment Nr. 109 auf dem Felde der Ehre. — Friedrich Schweichardt, Großh. Geh. Rat II. Kl., von 1871 bis 1876 Bezirksförster in Herrenwies, von 1876 bis 1883 in Gengenbach, seit 1883 Forstrat, seit 1893 Oberforstrat, seit 1906 Geh. Oberforstrat und von 1905 bis 1913 vorsitzender Rat der forstlichen Abteilung der Großh. Forst- und Domänenverwaltung in Karlsruhe; † zu Karlsruhe. — Adolf Brunner, von 1895 bis 1918 Schriftleiter des „Offenburger Tagblatt (Dienauer Boten)“ in Offenburg, vorher zweiter Schriftleiter der „Karlsruher Zeitung“; † zu Offenburg. — Katharina Diehm, von 1904 bis 1918 Leiterin des Genußgenossenschaftsverbandes bei Vahr; † ebenda. — Julius Ebert, Großh. Baurat a. D. u. Adberr., war von 1865 bis 1868 Bezirksbauinspektor und Vorstand der Bezirksbauinspektion in Donaueschingen, von 1868 bis 1899 in Andern; † ebenda.

Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Dr. F. Müllerschen Hofbuchhandlung m. b. S.